

HANS ESCHELBACH

ngiyaw eBooks

IN DIE
KASERNE
MIT
DER FRAU!

Hans Eschelbach
In die Kaserne mit der Frau!
Anregungen

Aus: Nord und Süd, Eine deutsche Monatsschrift,
Begründet von Paul Lindau, Band 113 (April, Mai,
Juni), Schlesische Verlags-Anstalt, Breslau, 1905

Bibliothek von ngiyaw eBooks

In die Kaserne mit der Frau!

»Wer immer die Menge herausfordert,
wer sie zu erkennen zwingt, ist ein Wohltäter.
Nur Schmeichler werden Vertrauensmänner.«

Der unauslöschliche Schandfleck auf fast jeder Seite des Buches der Weltgeschichte ist die Art und Weise der Behandlung des Weibes. Durch alle Zeitalter hindurch hat der Mann auch dem Manne gegenüber ungerecht, ja grausam gehandelt; aber das Weib schien dem Manne gegenüber beinahe außerhalb der Grenzen der Menschlichkeit zu stehen. Es war sein Packesel, sein Sklave, sein unbeschränktes Eigentum. Die Frau war ihm ein Ding, das er kaufen oder verkaufen konnte, ein Spielzeug, das ihm in trüben Stunden zum Zeitvertreib diente. Im übrigen wurde sie eingekerkert in zweifache Finsternis: in die der Unwissenheit und in die der sie beschränkenden Mauern.

Wenn die Frau in der Vergangenheit einen nur untergeordneten Rang eingenommen hat, kommt das nicht daher, weil sie geistig nicht gut veranlagt ist, sondern weil ihr zum geistigen Wachstum Mittel und

Gelegenheit verweigert wurden. Entmutigen bedeutet schwächen. Das Selbstvertrauen zerstören, bedeutet den Sporn zu edler Tat unterdrücken. Und was hat man im Laufe der Jahrhunderte nicht alles versucht, die verzagt aufwärts strebende Frau zu entmutigen und ihr Selbstvertrauen zu zerstören! Lange hielt man es für weise — und manche halten es noch für ihr gutes Recht — einen verachtungsvollen Ton anzuschlagen, wenn es sich darum handelt, den Frauen dieselben Gelegenheiten zur Ausbildung und zur Arbeit zu eröffnen, wie den Männern.

Das lang unterdrückte Geschlecht griff schließlich zu dem letzten Mittel des Verzweifelnden — es empörte sich. Der Kampf um die Rechte der Frau ist ein so heißer und erbitterter geworden, daß man dabei an die Sage erinnert wird, die die Geister der Gefallenen in den Wolken weiter kämpfen läßt. Daß bei diesem Kampfe die Frauen, die so lange Übergriffe des Mannes in ihre Rechte zu erdulden hatten, nun auch ihrerseits Übergriffe versuchten, daß manche Frauenrechtlerinnen Forderungen aufstellten, die nicht erfüllt werden können, solange die Frauen und nicht die Männer Kinder zur Welt bringen, wer wollte solche Unüberlegtheiten Einzelner der gerechten, wenn auch nicht immer glücklich vertretenen Sache zum Vorwurf machen?

Am erbittertsten tobte der Kampf, durch den sich die Frauen schließlich den Zutritt zur Universität erzwangen. Die Studentin war wie der grüne Esel der Fabel, dem jeder kopfschüttelnd nachsah, so lange die Sache den Reiz der Neuheit hatte. Wie bei allen neuen Maßnahmen, traten auch mit dem Einzug der Frau in die Universität zunächst allerlei Mißlichkeiten in die Erscheinung. Gewiß auch gereizt durch das Verhalten ihrer Umgebung, die die Studentin gern als Witzblatterscheinung behandelte, trat die noch über ihren Sieg triumphierende studierende Frau fürs erste leider manchmal so anmaßend und herausfordernd auf, daß sich die Gegensätze unliebsam verschärften. Es schien anfangs fast, als suche die eingeschworene Frauenrechtlerin ihre Stärke darin, die Tugenden der Frau abzulegen und sich dafür die Untugenden des Mannes anzueignen. Tatsächlich vergaßen manche weibliche Studierende, daß der Prüfstein des Wertes der Gelehrsamkeit ihr Einfluß auf die Lebensführung ist. Durch die Neuheit der Sache gereizt, sah man der Studentin schärfer auf die Finger als dem Studenten, wodurch sie sich in einen steten Belagerungszustand versetzt glaubte und in ihrer Kampfbereitschaft nicht immer das rechte Maß fand. Zu übereilter Kritik geneigt, wie die noch unausgereifte Jugend überhaupt, bereit, schon morgen zu lehren, was sie erst gestern

gelernt hatte, wurde sie ein »kritischer Geist«, nur im Regieren groß. »In ihrem Streben nach dem Positiven,« um mit Heine zu reden, »hat sich manche ›Gelehrte‹ alles Herrliche aus dem Leben herausphilosophiert, alle Sonnenstrahlen, allen Glauben und alle Blumen, und es ist ihr nichts übrig geblieben als das kalte, positive Grab.« Jedenfalls hat man nicht zum erstenmal die Beobachtung gemacht, daß die gelehrte Frau ihre natürliche Bestimmung verfehlte, daß der Lebensgefährte ausblieb — nicht, weil er die Überlegenheit der Frau fürchtete, sondern weil ihn in vielen Fällen ihre Arroganz abschreckte, weil sie unliebenswürdig und rechthaberisch geworden, weil ihre Herzensbildung über einseitiger Verstandeskultur verkümmerte, weil sie vorallem von einer abstoßenden Eitelkeit geplagt war. Die junge Trägerin des Doktorhutes meinte in nicht seltenen Fällen nun eine besonders bevorzugte Ausnahmestellung einnehmen und reichlich Weihrauch beanspruchen zu müssen. In einer Zeit aber, wo man blutwenig nach dem Titel und nach dem schulmäßigen Wissen, sondern nach dem Können und der wirklich nutzbringenden, praktischen Betätigung fragt, kam die junge Gelehrte mit ihren Forderungen nicht immer auf die Kosten.

Am besten hat sich die akademisch gebildete Frau

als Ärztin und als Lehrerin bewährt, also in einem Kreise, der ihrer Natur entspricht. Daraus aber zu folgern, daß die Frau in allen Berufsarten die Stelle des Mannes ausfüllen könne, ist durchaus übereilt. Die Natur selbst, die der Frau das heilige Anrecht auf Mutterschaft anwies, hat damit für ihren Wirkungskreis eine Grenzlinie gezogen, die ungestraft nicht überschritten werden darf. Mann und Frau sind durchaus verschieden gestaltete und veranlagte Wesen. Es ist also widersinnig, gleiches Recht für Mann und Frau zu verlangen. Man fordere Gleiches für Gleiche, nicht aber Gleiches für Ungleiche.

Natürlich ist die Frau, solange sie in ihrer naturgemäßen Berufssphäre bleibt, dem Manne gegenüber durchaus nicht minderwertig; sie wird es erst, wenn sie in den Berufskreis des Mannes übergreift, wie denn auch der Mann zu einem wenig erfreulichen Zwitterding wird, wenn er berufsmäßig die Obliegenheiten der Frau übernimmt. Auf *seinem* Gebiete sei jeder Herr, sei keiner bevormundet, sei jeder ganz das, was er soll, und er wird dann, einerlei ob Mann oder Frau, auf das gleiche Maß von Achtung Anspruch haben.

Auf dem Felde der körperlichen Arbeit muß schon die Frau dem Manne deshalb nachstehen, weil sie nur über geringere Kräfte verfügt und auch durch ihr

Geschlechtsleben zeitweise bei der Arbeit beeinträchtigt wird. Wir können uns weibliche Schmiede, weibliche Sackträger, Dachdecker, Maschinisten oder Seeleute nicht denken. Verlangt die Frau aber wirklich die gleichen Rechte wie der Mann, dann muß sie auch die gleichen Pflichten übernehmen, darf sich von keiner lebensgefährlichen Beschäftigung abschrecken lassen und muß auch die niederen Dienste verrichten, die bisher nur der Mann besorgte. Die Frau wird sich aber mit Recht dafür bedanken, Kloaken zu reinigen, Fuhrknecht, Maurer oder Soldat zu sein, im Schiffsraum oder in der Gasfabrik halbnackt hinter glühenden Retorten zu stehen, Bergmannsdienste oder Ausschachtungsarbeiten zu verrichten. Wenn man sie in vereinzelt Fällen dazu zwingt, so ist das eine Grausamkeit, die sich bitter rächen wird. Auf dem Gebiete leichter Arbeit dagegen wird die Frau, die nüchterner und auch in Kleinigkeiten ordnungsliebender als der Mann ist, mit ihrer größeren Fingergewandtheit den Mann vielleicht sogar überflügeln, und es ist befremdend, daß nicht mehr Frauen als bisher z. B. Uhrmacher geworden sind. Aber wie gesagt: schon bei verhältnismäßig leichter Arbeit, bei der Schneiderei zum Beispiel, scheint die Kraft der Frau zu versagen, wo schwerere Stoffe verarbeitet werden müssen.

Auch auf den wichtigsten Gebieten geistiger Arbeit scheint der Frau das eigentlich Schöpferische, die Kraft der Produktivität versagt zu sein. Sie wird Virtuosa, aber nicht Komponistin; auch als Malerin, als Gelehrte, als Dichterin besteht ihre Tätigkeit bei näherem Zusehen mehr in Reproduktion als in Produktion. Ausnahmen bestätigen die Regel, und die wenigen schöpferischen Frauen sind als Frau selten glücklich geworden. Man wird mir einwenden, daß der Mann der Frau so lange die Schule, wenigstens die höhere, verschlossen, daß eine gewisse Rückständigkeit dem Manne gegenüber die notwendige Folge sein müsse. Ich verweise indes auf die Musik. Tüchtige Komponisten sind keine Schulresultate. Ausübende Musiker wurden aber zu allen Zeiten von Frauen umschwärmt, die sie gerne zu ihren Schülerinnen machten, zu Schülerinnen, die immer Virtuossinnen und nie hervorragende Komponistinnen wurden. Ich glaube, die Frauen dürfen sich darüber trösten; dem weiblichen Vogel hat die Natur den Gesang versagt. Ist er darum minderwertig? Er würde vom Männchen gewiß nicht mehr umworben werden, wenn er verfehlte Versuche machte, den Gesang des Männchens nachzuahmen. Erfüllt die Löwin schlechter ihre Bestimmung, weil ihr die Mähne des Löwen fehlt? Die Natur hat der Frau so

viele Gaben verliehen, daß sie gewiß zufrieden sein kann. Will die Frau kein Monstrum werden, so überschreite sie nicht die Grenzen ihres naturgemäßen Wirkungskreises. Sie sei die Gefährtin des Mannes, nicht seine Nachäfferin, nicht seine Sklavin, sein Packesel, sein willenloses Spielzeug, sondern sein Freund, sein Kamerad, seine verständnisvolle Mitarbeiterin am rechten Platze.

Man mißverstehe uns nicht! Wir wollen die Frau nicht lediglich als »das Weibchen« betrachtet wissen, das mit der Erfüllung der Fortpflanzungsgeschäfte seinem Berufe genügt hat. Der Frau gehört ein weiterer Berufskreis als der des Hauses; aber er muß ihrer Frauennatur entsprechen, und darin liegt die Begrenzung. Die wichtigste Lebensfrage der Frau ist und bleibt ihre Stellung zum Manne und zu den Kindern.

Die Frau muß ein Maß der Bildung erreicht haben, das dem des Mannes verhältnismäßig entspricht. Ist ihre Bildung ungenügend oder zu oberflächlich, oder aber ist sie ihrem Manne überlegen, so entsteht ein Mißverhältnis, das beiden Teilen auf die Dauer zur Qual wird. Man soll Ochs und Pferd nicht an dieselbe Deichsel spannen. In jeder Gemeinschaft zieht der niedere Teil den besseren herab; denn es ist leicht, zu sinken und schwer, sich aufzuschwingen. Die

unwissende Mutter wird den Geist ihres Mannes oder ihrer Kinder verdunkeln. Wenn es nach Goethes Ausspruch entsetzlich ist, die Unwissenheit an der Arbeit zu sehen, ist es dann nicht entsetzlich, wenn diese Arbeit die der Frau im Haushalt, in der Erziehung ist? Die Frau soll nicht die Köchin, die Haushälterin, die Magd ihres Mannes, nicht die Wartefrau und Amme ihres Kindes sein — sie soll Bildung genug besitzen, den Arbeiten und Bestrebungen des Mannes Verständnis entgegenzubringen, die körperliche und geistige Erziehung ihrer Kinder zu leiten, ihrem Werdegang durchs ganze Leben zu folgen. »Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen imstande ist,« sagt Goethe in seinen Maximen.

Mit vollem Recht fordern also die Vertreter der Frauenbewegung eine bessere Bildung für das weibliche Geschlecht, und wir verkennen es durchaus nicht, daß schon mancher dankenswerte Schritt getan wurde, uns dem Ziele näher zu bringen, wenn auch noch die Sache zu neu ist, um ein abschließendes Urteil darüber zuzulassen, wie sich namentlich die wissenschaftlich gebildete Frau im praktischen Leben bewährt.

Einen Kardinalfehler aber hat sich die

Frauenbewegung von Anfang an zu schulden kommen lassen.

Da ungebildete Frauen naturgemäß der ganzen Bewegung fern stehen, lag deren Leitung zunächst in den Händen gebildeter, leider manchmal auch in den Händen verbildeter Frauen. Eitlen Rednern ist es mehr darum zu tun, mit ihrer Person und ihrer Rhetorik zu glänzen, als selbstlos der Sache zu dienen; sie reden, um zu reden und bewundert zu werden. Ähnlich erging es auch manchen Frauenrechtlerinnen, die an erster Stelle eine Rolle spielen, auffallen, interessant erscheinen, ihre Person in den Vordergrund drängen wollten. Man strebte nach Bildungsfirnis, man hörte Vorträge und Vorlesungen, man suchte sich einen Titel beizulegen, wie man sich früher ein kostspieliges Kleid oder einen neuen Modeartikel beilegte. Man dachte nicht ernstlich daran, die erworbenen Kenntnisse selbstlos in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen — man betrachtete sie wie ein Prunkstück, geeignet, seinen Besitzer interessant und beneidenswert erscheinen zu lassen.

Von oben kommend, setzte die Frauenbewegung oben und nicht unten ein. Die meisten Frauenrechtlerinnen wollten zunächst für sich selbst Vorteile erringen. An die Armen und Elenden ihres Geschlechts dachten sie erst in letzter Linie. Die

starken Vertreter des schwachen Geschlechts verbanden sich nicht, um zunächst der wirklich armen und unterdrückten Frau zu helfen, sondern um den Frauen gebildeter und wohlhabender Stände den Einlaß zur Universität zu erzwingen. Als ob dem ganzen Frauengeschlecht geholfen wäre, wenn einige wenige so wie so schon besser gestellte Damen nun als Fräulein Doktor auftreten könnten!

Diese Hebung des Frauenstandes von oben zeitigte nur Scheinfrüchte, die nicht das Resultat naturgemäßen, organischen Wachstums waren. Zwischen der gelehrten und der Durchschnittsfrau war die Brücke abgebrochen. Es war keine gesunde Fortentwicklung des ganzen weiblichen Geschlechts, es war nur, als habe man Äpfel an einen Tannenbaum gebunden, um ihn äußerlich aufzuputzen. Der Tannenbaum wurde dadurch ganz gewiß nicht zum Apfelbaum. Man veredelt einen Baum nicht, indem man ihm fremde Früchte anhängt, man macht ein Gebäude nicht dauerhafter und schöner, wenn man nur seine Zinnen vergoldet — an der Wurzel, am Fundament muß Hand angelegt werden, wenn der Erfolg ein gesunder und nachhaltiger sein soll. Zu allen Zeiten hat es vereinzelte hervorragende Frauen auch unter den ungünstigsten Verhältnissen gegeben. Man darf sich nicht damit begnügen, den Prozentsatz

solcher »außergewöhnlichen« Frauen jetzt um einiges zu heben: das ganze Frauengeschlecht muß entsprechend seiner Lebensstellung gehoben werden. Also nicht »Bessere Bildung für die Vertreterinnen der oberen Zehntausend« soll die Parole lauten, sondern »Bessere Ausbildung für die Frau aus dem Volke, für die Frau überhaupt«. — Die Starken helfen sich selbst, den Schwachen müssen wir helfen.

Wir behaupten nicht, daß für die Frauen der unteren Volksklassen überhaupt nichts geschehen sei. Schon am 1. März 1890 sagte Kaiser Wilhelm II. bei Gelegenheit des Kongresses für Arbeiterschutz in Berlin »Das Arbeitsverbot für Wöchnerinnen hängt mit der Hebung der Rasse eng zusammen. Deshalb darf in solcher Sache das Geld keine Rolle spielen.« Koch- und Handarbeitsschulen, Häuser zur Besserung gefallener Mädchen, charitative Vereine der verschiedensten Art, das Lettehaus in Berlin u. s. w. sind bestrebt, Besserung zu bringen. Der Besuch mancher dieser Anstalten erfordert aber die Aufbringung von Mitteln, über die die unteren Stände nicht verfügen. So sehr wir auch die gute Absicht, die solche Anstalten ins Leben rief, anerkennen, so wenig können wir uns mit diesen Anstalten begnügen.

Solange die Fortbildung in das Belieben des einzelnen gestellt ist, solange ist keine durchgreifende

Besserung zu erwarten. In Sachen der allgemeinen Frauenbildung muß, wie bei so vielen guten Dingen, Zwang ausgeübt werden.

Und nun kommen wir zum Kern der Sache, zu unserer Forderung: »In die Kaserne mit der Frau!«

Wenn man dem Staate das Recht zuerkennt, ohne Ansehen von Person und Stellung jeden gesunden jungen Mann zwei, drei und unter Umständen mehr Jahre ganz für seine Dienste in Anspruch zu nehmen, dann steht ihm dieses Recht auch der Frau gegenüber zu.

Der Staat zieht den jungen Mann in seine Dienste, um ihn im Kriegsfall zur Verteidigung des Vaterlandes verwenden zu können. Der Staat muß also jahraus-, jahrein ungeheure Summen aufbringen, um mit dem Kriege, einer Eventualität, rechnen zu können, die mit dem Fortschritt des Menschengeschlechts immer seltener zu werden scheint. Obwohl der junge Mann also in erster Linie für den Kriegsdienst erzogen wird, ist es doch unverkennbar, daß die Militärjahre in mancher Hinsicht wohltuend auf ihn wirken, so daß er auch im Privatleben tüchtiger wird. Er lernt Selbstbeherrschung, Zucht und Ordnung. Die körperlichen Übungen in frischer Luft, von der ihn

sonst sein Beruf oft für lange Zeit abschneidet, festigen seine Gesundheit und erhöhen seine Energie und Leistungsfähigkeit Ein »gedienter Mann« wird auch im bürgerlichen Leben bevorzugt, weil er gelernt hat, sich der Autorität zu beugen, weil er eingesehen, wie wichtig es für das Ganze ist, wenn der Einzelne sich im gegebenen Augenblick in strengster Selbstzucht und Pflichterfüllung dem leitenden Willen des mit höherer Einsicht ausgestatteten Stärkeren fügt. So sehr man auch für die freie Entfaltung der Individualität schwärmen mag, so sehr wird man doch anerkennen, daß es für die spätere Lebensführung des »gewöhnlichen« Mannes sehr heilsam ist,« daß in der Militärzeit auch der renitenteste Bursche einmal gelernt hat »das Maul zu halten« und, ohne zu mucksen, nicht das zu tun, was er gern möchte, sondern das, was ihm die Pflicht vorschreibt.

Unschwer wird man unter den Bauernsöhnen, unter den Tagelöhnern und Fabrikarbeitern die ehemaligen Soldaten herausfinden. In Haltung und Leistung, selbst in der Art Rede und Antwort zu stehen werden sie sich vorteilhaft von Leuten ihrer Umgebung unterscheiden, welche nicht Soldat gewesen. Solche Resultate zeitigt eine militärische Dienstzeit, obschon die Rekruten nicht für den Frieden, sondern für den Krieg erzogen werden.

Wenn wir deshalb die Frauen in gleicher Weise dem Staate dienstbar machen möchten, wie die Männer, wenn wir die Parole ausgeben »In die Kaserne mit der Frau!«, so wollen wir damit nicht Gleiches für Ungleiche fordern.

Während der Mann für den Krieg vorgebildet und gegebenen Falles verpflichtet wird, sein Leben auf dem Schlachtfelde zu opfern, soll die Frau zwangsweise vom Staate zu ersprießlicher bürgerlicher Tätigkeit für den Frieden erzogen werden. Wir verlangen kein Amazonenheer, wir verlangen keine blutigen Opfer, sondern nur Friedensdienste von ihr, Dienste, die nicht wie beim Soldaten in erster Linie und nur im Kriegsfall dem Staate zugute kommen, sondern Dienste, die gleicherweise der einzelnen Frau wie dem Staate nützen, und zwar nicht nur während ihrer Ausbildungszeit, sondern durch ihr ganzes Leben.

Indem wir es unternehmen, den staatlichen Pflichtdienst der Frau näher zu erklären, brauchen wir auch bei der Frau Wörter wie Kaserne, Rekrut, Gefreiter, Unteroffizier, Feldwebel, Offizier u. s. w., um damit die Parallele im staatlichen Männer- und Frauendienst anzudeuten. Es werden sich auch angemessenere Ausdrücke dafür in der Praxis finden. Ich möchte hier nicht vorgreifen; vielleicht kann ich

auch die Auffindung neuer Bezeichnungen fürs erste den Witzblättern und Tagedieben überlassen.

Zur Tat geworden, wäre der Gang der Sache folgender:

Der Staat proklamiert die Dienstpflicht aller Frauen. Die in näher zu bestimmendem Alter zum Dienst heranzuziehenden Mädchen werden ausgelost wie die Soldaten. Jedes gesunde, geistig und körperlich normalentwickelte Mädchen kann durch das Los zum Dienste verpflichtet werden. Zur Dienstzeit dürften zwei und unter Umständen drei Jahre genügen.

Kürzer als zwei Jahre möchte ich die Dienstzeit der Frauen nicht bemessen wissen, da sonst eine gründliche Ausbildung nicht garantiert werden kann. »Nicht wenige Väter sind kurzsichtig genug, zu glauben, daß die verminderte wirtschaftliche Tätigkeit ihrer Töchter daher stamme, daß sie zu viel lernen müssen,« sagt Franz von Holtzendorff »Die Wahrheit ist aber daß sie zu wenig gründlich gelernt haben und jener strengen Schulung entbehren, die sie zur klaren Erkennung ihrer Lebensziele, zur freien und selbständigen Verwaltung des Hauswesens befähigen würde. Der allgemein gefürchtete Blaustrumpf ist nicht das Ergebnis eines tüchtigen, sorgfältigen und gründlichen Unterrichts, sondern vielmehr der

oberflächlichen, fast stets anmaßenden Halbbildung.«

Wie es beim Militär jedem freisteht, seine bessere Bildung durch Ablegung der Prüfung für »Einjährige« nachzuweisen und auf eigene Kosten als Einjährig-Freiwilliger oder unter anderen Umständen auf Staatskosten als Staatseinjähriger zu dienen, so können sich auch die jungen Mädchen eine kürzere Dienstzeit sichern, wenn sie gewisse, für sie vorzuschreibende Prüfungen bestehen. Nach ihren Vermögensverhältnissen richtet es sich dann, ob sie auf eigene oder auf Kosten des Staates als Einjährige dienen. Wie bei den Soldaten den Künstlern, so müßte auch beim weiblichen Staatsdienst jungen Mädchen, die in höhere Anforderungen stellenden Berufen Hervorragendes geleistet haben, die Prüfung erleichtert werden. In dieser letzten Maßnahme läge für die Vertreterinnen solcher Berufe ein besonderer Ansporn, in ihrem Fache eine gewisse Meisterschaft zu erringen.

Wir sehen oft genug, daß sich die Töchter besser situierter Eltern mit einer ganz minimalen Bildung begnügen. Die Versorgungs- und Heiratsfrage solcher Mädchen wird meist durch ihr Vermögen gesichert, und ungebildete Mütter finden es unbequem, wenn ihre Töchter besser unterrichtet werden und ihnen dadurch über den Kopf wachsen. Sobald aber solch ein Mädchen weiß, daß es gegebenen Falles zwei oder drei

Jahre in die Kaserne muß, wird es alles tun, um sich das Reifezeugnis für den Einjährigendienst zu erwerben. Dieser Druck, den nun auch schließlich die Eltern auf die Trägen und Indolenten ausüben, würde zur Folge haben, daß sich die Bildung der Töchter wohlhabender Bürger entschieden heben würde. Auch der Geschäftsmann wäre bald darauf bedacht, Kapital aus diesem Umstand zu schlagen, indem er nur solche junge Mädchen in besserer Stellung beschäftigte, die das Reifezeugnis zum Einjährigendienst vorlegen können.

Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß man bei diesem Examen andere Anforderungen an die jungen Mädchen zu stellen hätte, als an die jungen Männer.

»Kasernen« für die Frauen wären zunächst nur in größeren Städten einzurichten. Auch brauchte die Zahl der zum Dienst herangezogenen Mädchen zunächst nicht annähernd so groß zu sein, wie die unserer Soldaten. Allein schon der Umstand, daß jedes Mädchen durch das Los getroffen werden könnte, würde ein erhöhtes Bildungsbestreben vieler Kreise zur Folge haben. Mit dem Eintritt der jungen Mädchen in den Dienst erfolgt eine Vereidigung, deren Formel leicht zu finden ist und die den Dienenden unbedingten Gehorsam den Vorgesetzten gegenüber in- und

außerhalb des Dienstes zur Pflicht macht.

Die Mädchen werden genau so in den Frauenkasernen untergebracht, wie Soldaten. Die Einjährigen stellen sich selbst Wohnung, Kleidung und Kost.

Während ihrer Dienstzeit, auch während des Urlaubs, tragen die Mädchen Uniform. Jedes Kleidungsstück und sein Wechsel ist genau vorgeschrieben und kontrolliert. Dadurch kann eine verständige Reform der Frauenkleidung in weite Kreise getragen werden. Allein dieser Umstand schon, der auf die lächerlichen Modetorheiten keinerlei Rücksicht zu nehmen braucht, ist für die Hebung der Volksgesundheit von weittragender Bedeutung. Hat sich der weibliche Soldat erst einmal an die praktische und gesunde Kleidung gewöhnt, so wird er weniger Bedenken als bisher tragen, auch im späteren Privatleben einer durchgreifenden Reform der Frauenkleidung entgegenzukommen.

Durch die verschiedene Beschaffenheit der Uniform wird die verschiedene Rangstufe weiblicher »Soldaten« auch äußerlich zum Ausdruck gebracht.

Wenn es auch beim weiblichen Staatsdienst nicht so viele Rangstufen wie beim Heere gibt, unterscheidet man doch auch hier niedere und höhere Vorgesetzte.

Niedere Vorgesetzte, deren Stellung der des Gefreiten, des Unteroffiziers, des Sergeanten, des Feldwebels entspricht, qualifizieren sich zu ihrem besser besoldeten Amt durch längere Dienstzeit und praktische Tüchtigkeit. Höhere Vorgesetzte müssen ähnlich wie der Offizier von der Pike auf dienen und durch Ablegung besonderer Prüfungen den Befähigungsnachweis erbringen, daß sie wissenschaftlich und praktisch genug gebildet sind, um ihr verantwortungsvolles Amt zu übernehmen.

Jeder Rang hat seine besonderen Befugnisse. An der Hand der Dienstvorschrift lassen sich Übergriffe leicht feststellen und bestrafen. Die unteren Chargen haben keine Strafgewalt. Vergehen und Beschwerden sind auf dem Dienstwege zu melden. Erst diejenigen Vorgesetzten, deren Stellung dem des Hauptmanns entspricht, können Strafen verhängen, müssen aber in regelmäßigen Abständen die gewissenhaft geführten Strafbücher an höherer Stelle zur Kenntnisnahme vorlegen.

Die Strafen entsprechen denen der Soldaten.

Wie die Soldaten, so werden auch die Mädchen von Zeit zu Zeit genauer, gesundheitlicher Untersuchung unterworfen. Männliches Personal wird in den Frauenkasernen nicht geduldet. Die Untersuchungen

sind deshalb von weiblichen Ärzten vorzunehmen. Es wird auf diese Weise auf das Schamgefühl die nötige Rücksicht genommen, es wird aber auch jener lächerlichen Prüderie Einhalt getan, die sich lieber jahrelang mit Frauenkrankheiten herumschleppt, als sich ärztlicher Behandlung zu unterziehen. Die rechtzeitige Erkenntnis und Beseitigung sonst von Mädchen aus verkehrtem Schamgefühl gern verborgen gehaltener oder in Entstehung begriffener Frauenleiden ist dadurch garantiert. Nur der Arzt wird es recht zu würdigen wissen, welch ein Segen die gesundheitliche Überwachung der Frau im Entwicklungsalter für ihr ganzes Geschlecht bedeutet.

Und nun zum Dienst!

Wir sind natürlich weit davon entfernt, dem weiblichen Geschlechte Kasernenhofkünste und Gewehrgriffe beibringen zu wollen.

Dem besonderen Abteilungsdienst, der einer Fachausbildung gleichkommt, geht ein allgemeiner, ein Eingewöhnungs- und Vorbereitungsdienst voran, der später mehr in den Hintergrund tritt, aber nie ganz aufgegeben wird.

Zunächst werden also die Rekrutinnen durch den Stubendienst in der Kaserne an Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Behendigkeit gewöhnt. Durch

Unterricht im Turnen, Schwimmen und Tanzen, sowie durch größere Fußwanderungen erfährt der Körper eine gesundheitsgemäße Ausbildung.

Der größere Teil des Tages ist dem klassenweisen Unterrichte gewidmet, der an die durch die Volksschule vermittelten Kenntnisse und Fertigkeiten anknüpft und sie weiter entwickelt. Auch die ersten Lese-, Schreib- und Rechenübungen kleiner Kinder werden methodisch vorgeführt, so daß die jungen Mütter später befähigt sind, durch häusliche Nachhilfe den Schulunterricht ihrer Kinder zu unterstützen. Beim Gesangunterricht erfährt das Volkslied eine besondere Pflege; Text und Melodie müssen unveräußerliches Eigentum werden. Das gilt auch von echten volkstümlichen Kinder- und Spielliedern. Das junge Mädchen soll später als Mutter ihrem Kinde einen wirklichen Schatz volkstümlicher, angemessener Lieder, Sprüche, Märchen, Sagen und Spiele zu bieten haben. Unsere jungen Mütter müssen singen — wirklich kindlich singen! — Märchen erzählen, Rätsel aufgeben und spielen können. Darauf ist beim Unterricht die nötige Rücksicht zu nehmen. Die Mädchen lernen Briefschreiben, häusliche Buchführung und die Elemente der Gesundheits- und Rechtslehre. Der abteilungsweise Besuch botanischer und zoologischer Gärten und Sammlungen unter einer

geeigneten Führerin, die die nötigen Erklärungen gibt, wird den Gesichtskreis der Schülerinnen erweitern und manches lebendig machen, was bis dahin nur totes Buchstabenwissen war. Gegen Abend wird gemeinschaftlich Lektüre getrieben.

Wie den Soldaten, ist auch den Rekrutinnen in den ersten Wochen der Ausgang verboten. Dürfen sie sich später in der freien Zeit allein in die Stadt begeben, so wird ihr Verhalten hier wie das der Soldaten durch die Dienstvorschrift geregelt.

So viel über den allgemeinen, vorbereitenden Dienst. Ehe wir zur Besprechung des Abteilungsdienstes übergehen, gestatten wir uns des besseren Verständnisses halber eine kleine Abschweifung. Wir möchten gerne ausführen, wie den Frauen der untersten Stände, den Frauen des besser situierten Mittelstandes und den Frauen der Geldaristokratie die amtliche Dienstzeit nutzbar wird.

Wer die Frauen unterster Volkskreise, namentlich in Fabrik- und Großstädten kennt, der weiß, wie groß ihre Unwissenheit und ihre Unfähigkeit ist, auch dem einfachsten Hauswesen vorzustehen. Kaum aus der Schule entlassen, gehen die Mädchen in die Fabrik, vergessen rasch, was sie gelernt, und haben meist eine so schlechte häusliche Erziehung und in ihrer freien

Zeit so wenig Beaufsichtigung, daß sie bald schon ihren ungezügelten Trieben folgen, illegitime Kinder zur Welt bringen oder vorzeitig heiraten, ehe sie auch nur annähernd körperlich oder geistig ausgebildet sind. In der Fabrik haben sie natürlich nicht kochen, nicht flicken, nicht haushalten gelernt. Sie haben keine Ahnung von Kinder- und Krankenpflege. Jetzt, wo sie mit sehr beschränkten Mitteln einen Haushalt führen sollen, versagen sie gänzlich. An Stelle geregelter Hausarbeit tritt der Klatsch und im Anschluß daran der Zank. Stundenlang liegen sie müßig im Fenster, und kommt dann der Mann erschöpft von schwerer Arbeit nach Hause, so findet er Speisen, auf die er lange warten muß und die er kaum genießen kann, eine schmutzige Wohnung, eine keifende, rechthaberische Frau und verelendete, von englischer Krankheit heimgesuchte Kinder, deren letzte Kraft durch Quacksalber und unsinnige Hausmittelchen ganz erschöpft wird. Die Frau, die nie gelernt hat, sich einer Autorität zu beugen, wie der Mann, die nie gezwungen wurde, im rechten Augenblick »das Maul zu halten«, die immer mehr die Zunge gebrauchte als den Kopf und die Hände, läßt sich nicht belehren. Angewidert von der Verwahrlosung des ungemütlichen Heims wird der Mann so dem Wirtshause und schlimmeren Dingen zugetrieben.

Daß sich das Bild auch manchmal anders gestaltet, wollen wir gewiß nicht in Abrede stellen; aber es kann nicht geleugnet werden, daß der soldatisch geschulte Mann unterster Volksschichten sich im allgemeinen vorteilhaft vor der Frau seiner Umgebung auszeichnet. Die Achtung vor Ordnung und Autorität, die ihm während der militärischen Dienstzeit beigebracht wurde, verläßt ihn nie ganz. Er ist ein pünktlicherer Arbeiter als die Frau, er widerspricht nicht unnötig, er wechselt nicht so leicht seinen Brotgeber. Jede Herrschaft wird mehr Ursache haben, sich über weibliche wie über männliche Dienstboten zu beklagen.

Die schweren Beschuldigungen, die wir gegen die Frau unterster Volksklassen aussprechen mußten, sind bedauerlich, aber sehr gerechtfertigt. Natürlich ist die Frau dieser Stände das Resultat ihrer Verhältnisse, obschon auch viel Selbstverschulden vorliegt. Diese unglückseligen Verhältnisse soll der Staat bessern, soweit es in seiner Macht liegt. Die bedauernswerte Frau unterster Stände ist unter dem Druck der Verhältnisses — und durch eigene Schuld sehr oft zum Halbtier herabgesunken. Helfer wir ihr! Sie soll in der Kaserne soldatischen Gehorsam, Reinlichkeit, Behendigkeit, Pünktlichkeit und Ordnung erlernen, sie soll einmal eine gerechte Gewalt über sich spüren,

gegen die es keine Auflehnung gibt, der sie nicht mit Kündigung drohen kann; sie muß aushalten und alles das erlernen, was ihr jetzt oft zu ihrem eigenen Schaden abgeht. Sie soll sich als lebendiges und nützliches Glied eines achtunggebietenden Ganzen fühlen. Sie soll lernen, selbstlos der Allgemeinheit, den Schwachen, Hilflosen, Verlassenen, Gefallenen und Kranken zu dienen. Hat sie erst einmal im Dienste einer nutzbringenden Sache den Wert der Unterordnung ihres Willens unter den des geistig Reiferen und Höherstehenden empfunden, so wird das ihr Selbstbewußtsein eher heben, als niederdrücken. Sie wird nicht mehr danach streben, die Tyrannin des Mannes zu werden, sie wird aber auch nicht mehr das Lasttier des Mannes, sondern seine Gefährtin sein. Die Mädchen dienender Volksklassen werden während ihrer Dienstzeit so viel lernen, daß sie später Anspruch auf bessere Stellungen machen können. Infolgedessen werden sie nicht mehr so in die Fabriken strömen und dadurch der Dienstbotennot ein Ende bereiten. Wir würden geschulte und wirklich brauchbare Dienstboten bekommen. Schließlich bliebe auch eine wohltuende Rückwirkung für die Männer dieser Stände nicht aus: der Platz in den Fabriken würde frei, und die Fabrikarbeiter, die sich jetzt oft durch die Frauenarbeit zurückgedrängt und im Lohnsatz

herabgeschraubt sehen, hätten eher eine Stellung, die Frau und Kind ernährte. Der Prozentsatz rechtzeitiger Eheschließungen würde sich also steigern und damit auch die Versorgungsfrage der Frau eine bessere Lösung finden.

Die Töchter des gutsituierten Bürgerstandes, die jetzt nicht nur bis zu ihrem vierzehnten Jahre die Schule besuchen, um sich dann in irgend einem Pensionat in einem Jahre nur das anzueignen, was man »Bildungsfirnis« nennt, würden durch das Examen für Einjährige gezwungen, einmal ernstlich an die Bereicherung ihrer Kenntnisse zu denken, wodurch ihnen die engherzige Spießbürgerlichkeit vielleicht etwas ausgetrieben würde. Sie, die jetzt ihre Zeit mit müßigen Tändeleien und Luxushandarbeiten ausfüllen, die kein Verständnis haben für die großen Fragen der Zeit, für den erbitterten Kampf des Mannes um die Existenz, würden nun endlich einmal aus ihrer Wiederkäuerruhe aufgescheucht. Das Damoklesschwert des mehrjährigen Kasernendienstes würde über ihnen schweben, und da hieße es nur: entweder — oder! Aber auch als Einjährige müßten sie dieselben Dienste tun, die sie jetzt oft mit völliger Verständnislosigkeit von ihren Mägden verlangen. »Eine Frau ist der ärmste Tropf auf der Welt, wenn sie nicht in jedem Augenblick die Magd vorstellen kann,«

sagt Jeremias Gotthelf. »Weiß sie nicht, wie man eine Sache macht, so hat keine Magd Respekt vor ihr.« Während ihrer Dienstzeit bekommt die Frau eine bessere Einsicht in die Arbeiten, die sie später bei ihren Dienstboten überwachen soll. Sie wird dann die geleisteten Arbeiten besser schätzen können und nicht Dinge von den Dienstboten verlangen, die über ein billiges Maß hinausgehen. Sie wird ihre Dienstboten achten und besser behandeln, als das jetzt leider oft der Fall ist, und so wird sie auch als Herrschaft ihr Pflichtteil dazu beitragen, die Dienstbotenfrage lösen zu helfen.

Auch die Vertreterinnen »höchster« Kreise würden aus ihrer Dienstzeit direkten Nutzen ziehen. Sie lernten die Arbeiten, Sorgen, Leiden und Freuden der Frau aus dem Volke besser verstehen und würden angeregt, auch im späteren Leben den Frauenwohlfahrtseinrichtungen ein erhöhtes Interesse und tätige Anteilnahme entgegenzubringen. Die lebhaftere Fühlung, die so zwischen ihnen und den Frauen des Volkes erzielt wird, würde sie vielleicht im späteren Leben veranlassen, sich nicht damit zu begnügen, einen Beitrag für Wohltätigkeitsvereine zu zeichnen, sondern die Hausarmen selbst aufzusuchen, damit die Wohltaten auch an richtiger Stelle gespendet würden und nicht in die Hände Unwürdiger gerieten.

Weder ihnen noch anderen Frauen würde es schaden, wenn sie einmal aus der Stubenluft heraus und zu gesunder Betätigung ihrer Körperkräfte kämen. Sie lernten schließlich auch das Wirken ihrer Männer besser verstehen und würdigen. Wie oft führen namentlich die Frauen der Geldaristokratie ein widerliches Parasitendasein, ausgefüllt von lächerlichen und nichtigen Dingen! Während ihr Mann als Besitzer großer Fabriken, großer Bankhäuser und Bergwerke oft trotz seines Reichtums einen geradezu aufreibenden Kampf um die Erhaltung und Sicherstellung des Bestehenden führt, verdehnen die Frauen dieser Kreise vielfach ihre Zeit in ganz unwürdiger Weise. Für sie ist es ein Segen, daß sie aus ihrem Wohleben einmal aufgerüttelt und sich bewußt werden, daß auch sie der Allgemeinheit gegenüber Pflichten haben, daß sie in der Uniform nicht mehr gelten als die ärmsten Mitschwestern.

Nach Abschluß des Eingewöhnungs- und Vorbereitungsdienstes, der den weiblichen Rekruten auch eine genaue Kenntnis ihrer allgemeinen Instruktionen vermittelte, setzt der Abteilungs- und Fachdienst ein. Eine zweijährige Ausbildungszeit vorausgesetzt, würde der Dienst im Haushalt ein Jahr für sich in Anspruch nehmen.

Zunächst beschränkt sich der Dienst auf die

Kaserne. Der Haushaltungsdienst würde der Hauptsache nach vier Abteilungen umfassen: den Küchendienst, den Zimmerdienst, den Dienst im Waschhause und den Dienst im Nähsaal. Zur Ausarbeitung des Lehr- und Stundenplanes, zur näheren Bestimmung der einzelnen Etappen und des methodisch vom Leichten zum Schwereren fortschreitenden Entwicklungsganges wird man berufene Kräfte heranziehen müssen. Mir muß es genügen, nur ganz allgemeine Fingerzeige zu geben.

Der Küchendienst umfaßt das Kochen und alle in der Küche vorkommenden Arbeiten, wie Spülen u. s. w.

Der Zimmerdienst umfaßt Scheuern, Putzen, Servieren und das Reinigen der Treppen, Gänge, Fenster, Keller und Speicher.

Mit dem Dienst im Waschhause wäre natürlich das Bleichen und in besonderen Räumen das Bügeln und Flicker, sowie die Desinfektion der Krankenwäsche verbunden.

Im Nähsaal würde das Weißnähen und so viel von der Kleidermacherei gelernt, daß die Rekruten ein einfaches Hauskleid und ihre einfachen Uniformkleider selbst schneiden könnten.

Wochenweise wechselte der Dienst auf den

einzelnen Abteilungen. Die Anfängerinnen arbeiten zusammen mit schon fertig ausgebildeten Mädchen unter Leitung ihrer Vorgesetzten. Da eine Abteilung die andere ablöst, brauchen die Mädchen nicht den ganzen Tag bei einer Arbeit zu bleiben; es bleibt ihnen Zeit zum Turnen, Schwimmen und zum Unterricht. Sie bewegen sich also während des einjährigen Haushaltungsdienstes wochenweise die einzelnen Stationen durchmessend in konzentrischen Kreisen, die ein Fortschreiten vom Leichten zum Schwereren ermöglichen und die Zöglinge bis zur Selbständigkeit heranreifen lassen.

Da die Arbeit in der Frauenkaserne allein natürlich nicht ausreichte, alle Mädchen nutzbringend zu beschäftigen, so wird von fortgeschritteneren Zöglingen unter Leitung der Vorgesetzten auch der eigentliche Haushaltungsdienst in Krippen, Waisenhäusern, Hospitälern, im Krüppelheim, im Asyl für alte Männer und Frauen und in Invalidenhäusern übernommen. Wohl verstanden: fürs erste nur der Haushaltungsdienst. Wie dem Soldaten das Sprechen im Glied, so ist den Mädchen das Sprechen bei gewissen Diensten streng untersagt; ihre Gedanken sollen bei der Arbeit und ihre Hände geschäftiger als die Zunge sein.

In größeren Städten, wo der Boden immer teurer

und die öffentlichen Anstalten immer mehr überfüllt werden, wird man bei dem oft beschränkten Terrain, das eine weitere Ausdehnung der Gebäulichkeiten oft unmöglich macht, leicht dazu übergehen, die Räumlichkeiten des Waschhauses anderen Zwecken dienstbar zu machen. In solchen Fällen könnte man außerhalb der Stadt, wo die Bauplätze billiger sind, große Zentralwaschanstalten errichten, mit denen Bleichen, Bügel- und Flicksäle verbunden wären. Hier könnte die Leib- und Bettwäsche nicht nur aus den Frauenkasernen, sondern aus allen öffentlichen Anstalten, also auch aus Gefängnissen, Besserungsanstalten, Irrenhäusern, Kasernen u. s. w. — natürlich ordnungsmäßig getrennt voneinander — gewaschen, gebleicht, gebügelt und geflickt werden.

Selbstredend würde man sich in solch großen Waschanstalten auch mechanischer Hilfsmittel bedienen, die einem bescheidenen Haushalt nicht immer zur Verfügung stehen. Man kann mir deshalb einwenden, durch dieses »Maschinenwaschen« würden die Mädchen für den eigenen Haushalt nichts lernen. Nun, unsere Soldaten lernen auf dem Exerzierplatze auch nicht direkt fürs bürgerliche Leben; wie sie sollen auch die weiblichen Soldaten in erster Linie dem Staate dienen. Da übrigens Bettwäsche, Krankenwäsche, Kleinkinderwäsche, Gardinenwäsche

u. s. w. streng voneinander zu trennen sind, so könnte der Handbetrieb wenigstens in kleinem Maßstabe, so weit als zur Erlernung nötig wäre, neben der Maschinenarbeit hergehen. Das Sortieren, Einrichten, Auswaschen und Bleichen der Wäsche lernen die Mädchen aber auch beim Maschinenbetrieb. Sie lernen beim Sortieren, welche Wäsche gekocht werden darf und welche nicht, weil sie einläuft oder abfärbt, sie lernen auch Krankenwäsche zu desinfizieren, ohne sie mit Chlorkalk zu verbrennen. Daß die Desinsektion solcher Wäsche, die mit Personen in Berührung gekommen ist, die an ansteckenden Krankheiten leiden, direkt im Krankenhause von besonders dazu bestimmten Personen vorgenommen wird, ist selbstverständlich.

In den Zentralwaschanstalten könnte auch gesondert und kostenlos die Armenwäsche besorgt werden, wenn der Armenpfleger zu dieser Wäsche eine Kontrollmarke gegeben. Welch ein Segen wäre es, wenn die Wäsche armer Familien, wo die Mutter erkrankt oder gestorben ist, kostenlos gewaschen, desinfiziert, geplättet und geflickt würde. Schließlich könnten auch Privatleute, Hotels u. s. w. ihre Wäsche in jenen Anstalten gegen angemessene Entschädigung besorgen lassen.

Den Zentralwaschanstalten würden bald

Zentralküchen verschiedener Art folgen können. Zunächst solche Anstalten, wo schlichte Speisen zubereitet würden. Ich denke dabei an Zentralküchen für die Kasernen männlicher und weiblicher Soldaten, für Gefängnisse und Armenanstalten. Volksküchen, Suppenanstalten u. s. w. ließen sich damit leicht verbinden.

In besonderen Anstalten wird die bessere Kochkunst für Krankenhäuser, Entbindungsanstalten, Waisen- und Invalidenhäuser etc. gepflegt.

In Speisesälen, die mit den Zentralküchen verbunden und nach dem Geschlecht zu trennen sind, könnten Bedürftige, die sich durch Kontrollmarken legitimieren, bewirtet und so die diensttuenden Mädchen unter geeigneter Aussicht angeleitet werden, auch ein bescheidenes Mahl so zu servieren, daß Reinlichkeit, Freundlichkeit und gute Umgangsformen dabei zur Geltung kämen.

Die Küchendienste würden durch theoretische Erörterungen über den Nährwert der Speisen, über die wichtigsten chemischen Vorgänge beim Kochen, über die Vorbereitung der Speisen zum Kochen, über die Verwendung der Abfälle und Speisereste eingeleitet. Besonderer Wert würde auf die Erlernung der Krankenküche und auf das Einmachen von Gemüse

und Früchten gelegt.

In den Nähanstalten erlernten die Mädchen nicht nur das Flicken der Leib- und Bettwäsche, sondern auch das Flicken und Abändern von Kleidungsstücken und so viel Weißnäherei und Kleidermacherei, als für einen einfachen Haushalt wünschenswert erscheint. Hier könnten unter Benutzung einer Kontrollmarke des Armenpflegers die Kleider wirklich Bedürftiger und Hilflöser gereinigt, gestickt, umgeändert oder neu hergestellt werden. Hier könnten auch alle Kleidungsstücke der Soldaten, der Gefangenen u. s. w. geflickt, hier könnten Kinderwäsche, Kinderkleidchen und Knabenanzüge für Entbindungsanstalten, Krippen, Kindergärten und Waisenhäuser angefertigt werden. Gegen entsprechende Bezahlung können auch Privatleute sich alle diese Anstalten nutzbar machen.

Die beim weiblichen Staatsdienste anzustellenden unteren Vorgesetzten entsprechen dem des Unteroffizierstandes; sie sind für ein Fach speziell ausgebildet, also eigentlich Fachlehrerinnen. Man wird mir sagen, daß damit die Dienste aber sehr ungleich verteilt wären, daß es zum Beispiel sehr anstrengend sei, tagaus, tagein am Waschfasse zu stehen. Zunächst werden die schwereren Dienste dieser Fachlehrerinnen auch entsprechend besser besoldet, als die leichteren, sodann aber wechselt das Aufsichtspersonal mehrmals

am Tage innerhalb einer Station den Dienst. In der Waschanstalt zum Beispiel gibt es doch Dienste direkt bei der Wäsche, beim Sortieren und Vorbereiten, beim Auswaschen, Bleichen, Plätten und Flickern, so daß das Aufsichtspersonal sowohl als die diensttuenden Mädchen einen Wechsel ihrer Arbeiten eintreten lassen könnten. Die Vertreterinnen der niederen Chargen, die eine näher zu bestimmende Reihe von Jahren dem Staate gedient haben, erobern dadurch eine Art von Zivilversorgungsschein, so daß sie im späteren Privatleben die erste Anwartschaft auf die Stelle von Aufseherinnen u. s. w. haben.

Während die Vertreterinnen der niederen Chargen immer bei ein und derselben Station bleiben, müssen die besser gebildeten Vertreterinnen höherer Chargen den Dienst aller Abteilungen gründlich verstehen und überwachen. Das schließt natürlich nicht aus, daß die Zentraleitung aller Abteilungen eines Spezialfaches einem besonders vorgebildeten weiblichen Chef unterstellt ist.

Der Dienst in den einzelnen Abteilungen ist so verteilt, daß nirgendwo ausschließlich »Rekrutenarbeit« geliefert wird. Auch im zweiten Jahre der Dienstzeit können die Mädchen zeitweise zu irgend einer Abteilung des Haushaltungsdienstes kommandiert werden, damit ihnen Gelegenheit

gegeben wird, das im ersten Jahre Gelernte zu wiederholen und selbständiger, als in der ersten Zeit, auszuüben.

Das zweite Jahr der Dienstzeit ist in besonderer Weise der Fachausbildung gewidmet.

Wie wir im Soldatenstande besondere Chargen haben, die im Krankendienste, als Kammerunteroffiziere, als Büchsenmacher, Feuerwerker, Garnisonbäcker u. s. w. für ihre Obliegenheiten eine Spezialausbildung erfahren haben, so wären auch für die weiter zu besprechenden Abteilungen Fachlehrerinnen heranzubilden auch als Vertreterinnen der unteren Chargen.

Ich denke dabei z. B. an die Einrichtung von Samariterkursen, die Aufschluß über den Bau und die wichtigsten Funktionen des menschlichen Körpers geben und zugleich eine Vorbereitungsstufe für den eigentlichen Krankendienst darstellen. Die Frauenkasernen könnten mit Unfallstationen verbunden sein, die man Tag und Nacht dem hilfeschuchenden Publikum öffnet, so daß mit der theoretischen Erlernung die praktische Anwendung Hand in Hand gehen kann. Der Nachtdienst auf den Unfallstationen würde den Zöglingen die zu nächtlichen Krankenwachen nötige Selbstzucht

beibringen. Die Ausbildung in der Krankenpflege ist eine sehr eingehende. In Kranken- und Waisenhäusern gelangt das Erlernte unter passender Aufsicht zuerst zur Anwendung.

Die fertig ausgebildeten und als besonders tüchtig und zuverlässig erprobten Krankenpflegerinnen erhalten Zutritt zum Armendienst. Wie oft herrscht in den Familien der Armen die größte Not, weil die Mutter krank oder weil der Ernährer ans Bett gefesselt ist und die Mutter deshalb dem Gelderwerb nachgehen muß und den Kranken nicht pflegen kann! Wie viele kranke Kinder verelenden, weil ihnen in armen Familien nicht die nötige Pflege zuteil wird! Sobald der Armenpfleger eventuell im Notfalle telephonisch den Auftrag schickt, verfügt sich eine Krankenpflegerin zu der bezeichneten Familie zum Tagesdienst. Erfordert die Not auch den Nachtdienst, so wird die Pflegerin abgelöst. Täglich werden die Krankenpflegerinnen in den Familien der Armen durch einen Vorgesetzten aufs genaueste kontrolliert. Sie übernehmen unter Umständen nicht nur die Pflege der Hauskranken, sondern auch die Wartung der oft ganz ohne Aufsicht verbleibenden Kinder und die Verrichtung häuslicher Arbeiten.

Wer Gelegenheit hatte, mit eigenen Augen in den Wohnungen der Armen den Jammer zu sehen, der mit

der Erkrankung oder dem Tode der Mutter namentlich über die unmündigen Kinder hereinbricht, der wird den oben angedeuteten Armendienst als eine soziale Wohltat von unberechenbarer Bedeutung nicht hoch genug preisen können. Gerade bei der Ausübung des Armendienstes könnten die dienenden Mädchen oft tiefe Blicke ins Leben tun. Sie werden dabei so viel leibliches und geistiges Elend sehen, so viel verschuldete und unverschuldete Not, es wird ihnen dabei so klar werden, daß ein solcher Jammer auch über sie hereinbrechen kann, wenn sie vorzeitig und ohne Rücksichtnahme auf eine doch in etwa gesicherte Zukunft in die Ehe treten, daß ein tiefer sittlicher Ernst sich ihrer bemächtigen und sie vor manchem Fehltritt im späteren Leben bewahren muß.

Natürlich hat sich der Armenpfleger, haben sich auch die diensttuenden Vorgesetzten darüber zu vergewissern, daß den Armenpflegerinnen in ihrer Stellung genügender sittlicher Schutz geboten wird.

Gegen entsprechende Entschädigung können auch Privatleute in zwingenden Fällen Krankendienste von der Frauenkaserne verlangen.

Eine sehr gewissenhafte Ausbildung erfahren die Zöglinge in der Säuglings- und Kleinkinderpflege. In Krippen, Bewahranstalten und Kindergärten werden

sie unter sachgemäßer weiblicher Leitung, an deren Spitze Ärztinnen stehen, ein dankenswertes Feld für ihre Tätigkeit finden. Theoretisch und praktisch erfahren sie hier, welche künstliche Säuglingsnahrung die bessere, wie sie zu behandeln und zu verabreichen ist. Sie lernen die Merkmale beobachten, durch die sich Unterernährung ankündigt, durch die sich die englische Krankheit zeigt. Sie lernen die Symptome der Kinderkrankheiten kennen, besonders der ansteckenden Krankheiten. Die Pflege erkrankter Kinder wird ein mit besonderer Rücksicht zu behandelndes Feld ihrer Tätigkeit bilden.

Die Pflege heranwachsender Kinder, die Überwachung ihrer Hausarbeiten, die Leitung ihrer Spiele u. s. w. wird in großen Waisenhäusern erlernt.

In Invalidenhäusern, in Heimstätten für altersschwache Männer und Frauen lernen die Mädchen alte, gebrechliche Leute pflegen und ihre von Alter und Hinfälligkeit bedingten Schwächen und Eigenheiten geduldig ertragen.

Dann aber kommen sie in die Häuser der Unglücklichen, in Krüppelheime, in Anstalten für Blinde und Taubstumme. Hier eröffnet sich für die edlere Frauennatur ein weites Feld segensreicher Tätigkeit, hier sollen deshalb auch nur die Edelsten

und Würdigsten Zulaß finden. Der Dienst der Unglücklichen ist ein Ehrendienst!

Als letzte und überaus wichtige Station möchte ich die Entbindungsanstalt betrachten.

Viele Leute halten es heute noch für besonders anständig und tugendhaft, ihre Töchter in völliger Unkenntnis über geschlechtliche Dinge zu lassen, also über Dinge, die oft für das Glück oder das Unglück eines ganzen Menschenlebens entscheidend sind. Was der Unverstand und die Prüderie engherziger Eltern verabsäumt, das holt in vielen Fällen die Frivolität und die Lüsternheit nach. Was die Mutter der Tochter mit tiefem sittlichen Ernste beibringen müßte, um sie warnen, führen, belehren zu können, das wird im Munde einer leichtsinnigen Gefährtin zur Zote, zur Gemeinheit, zum Sinnenkitzel. Es befleckt die Gedanken und Empfindungen des jungen Mädchens, es führt zu Entartungen und Dingen, die wie ein Krebschaden die edelsten Kräfte vergiften und zerfressen. Wenn man bedenkt, welches Unheil die völlige Unwissenheit in geschlechtlichen Dingen bei jungen Mädchen mit sich bringen kann, wenn man den Leichtsinn sieht, mit dem halbwüchsige Mädchen in die Ehe treten, die geradezu unheilvolle Pflege, die Wöchnerinnen oft von Nachbarinnen und Quacksalberinnen erfahren, dann wird man mir recht

geben, wenn ich als Abschluß des Lehrganges verlange, daß die jungen Mädchen in Gebäranstalten auch in der Pflege der Wöchnerin und des Neugeborenen von Ärztinnen unterwiesen werden. Dabei sind den Mädchen in würdiger Form die nötigen Aufklärungen über das Geschlechtsleben der Frau, die Hygiene der Schwangerschaft, über Geschlechtskrankheiten, über die sittlichen und gesundheitlichen Gefahren unregelmäßigen Geschlechtsverkehrs, über Entbindung, Fehlgeburt u. s. w. zu geben. Manche Mädchen, die nun als Mütter unehelicher Kinder, als Dirnen und Trägerinnen entsetzlicher Krankheiten das menschliche, selbstverschuldete Elend verbreiten, würden vielleicht vor dem entscheidenden ersten Fehlritte bewahrt geblieben sein, hätte man sie rechtzeitig vor den ihnen drohenden Gefahren gewarnt. Die Belehrungen werden geeignet sein, das phantastische Illusionsbild von der Ehe, die nach der Schwärmerei junger Mädchen manchmal nur aus Küssen und Kosen besteht, richtig und auf reale Grundlage zu stellen. Nicht, als ob wir den jungen Mädchen Angst und Abscheu vor der Ehe einflößen wollten — im Gegenteil: sie sollen den Beruf der Frau und Mutter als etwas sehr Hohes, aber auch als etwas sehr Verantwortungsvolles auffassen lernen. Da die Ehe sich im wirklichen Leben durchaus nicht

als der Spielplatz verliebter, junger Mädchen gestaltet, sollen die Zöglinge auch die weniger angenehmen Seiten der Ehe und die ernstesten Pflichten kennen lernen, die ihnen namentlich die Mutterschaft vom ersten Stadium an auferlegt. Die aus übereilten Eheschließungen erwachsenden Misereen werden dadurch manchem Mädchen erspart bleiben.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß die praktische Durchführung meiner Vorschläge schon daran scheitern würde, daß die zu den bezeichneten Ausbildungsstationen erforderlichen Anstalten nicht in allen größeren Städten vorhanden wären. Es ist das auch durchaus kein Unglück. Das Manövergelände unserer Soldaten pflegt auch nicht dicht bei ihrer Kaserne zu liegen. Unsere Bauernjungen, die bis zu ihrer Militärzeit manchmal kaum über ihren engsten Heimatsbezirk hinaus kamen, lernen auf der Fahrt zur Garnison und zum Manöver fremde Landschaften, Städte und Dörfer, neue Berufs- und Ideenkreise kennen — das Weltbild erweitert sich ihnen. Schaden kann es also auch den weiblichen Soldaten nicht, wenn sie einmal für Wochen oder Monate in eine andere Stadt kommen, wo ihnen Gelegenheit zu weiterer Ausbildung gegeben wird. Wie man manche Soldaten oft weit weg zur Schießschule oder zum Pferdetransport kommandiert, so könnte man

namentlich solche weiblichen Soldaten, die kapitulieren und sich in längerer Dienstzeit als niedere Vorgesetzte qualifizieren wollen, ebenfalls größere Reisen zu besonderen Musteranstalten machen lassen, um ihr Wissen und Können zu erweitern.

Wie viele Wochen oder Monate die Dienste während des zweiten Jahres in den einzelnen Anstalten dauern müssen, wird die Praxis lehren.

Natürlich werden auch hier wie in dem ganzen Betriebe namentlich im Anfange manche Mißgriffe unvermeidlich sein; es wird aber auch keinem verständigen Menschen einfallen, zu fordern, daß man über Nacht Musteranstalten schaffen könne. Unser Heer hat Jahrhunderte gebraucht und Millionen gekostet, ehe es auf seiner jetzigen Höhe war.

Wie wir schon bemerkten, entspricht der Sold der Dienenden und das Gehalt der niederen und höheren Vorgesetzten ungefähr dem des Soldatenstandes. Neben dem Sold sind aber auch für hervorragende Leistungen angemessene Auszeichnungen vorgesehen. Man hat dem Offizierstande eine Vorzugsstellung in der bürgerlichen Gesellschaft eingeräumt; man würde auch nicht anstehen, den Vertreterinnen höherer Chargen mit besonderer Rücksicht zu begegnen, wenigstens in den Kreisen Gebildeten. Aber der Pöbel!

Würde er nicht über die weiblichen Soldaten und ihre Vorgesetzten lachen, wären sie nicht seinen Insulten ausgesetzt? Ausnahmsweise, besonders im Anfang, gewiß. Die Polizeiorgane aber sind angewiesen, jeder Belästigung weiblicher Soldaten energisch entgegenzutreten Mit welchem Gejohle wurden nicht die Vertreter der Heilsarmee im Anfang verfolgt; sobald die Sache etwas eingebürgert war und man sich an die neue Erscheinung gewöhnt hatte, kam alles in Ordnung. Ähnlich würde es auch mit den weiblichen Soldaten sein, denen gewiß jeder Rechtlichdenkende seinen besonderen Schutz angedeihen lassen würde. Haben diese Mädchen erst einmal die Kinder der Armen gepflegt und ihren Kranken geholfen, so wird das Volk selbst, auch das niedere, derart Partei für sie nehmen, daß es auch der Brutalste bald nicht mehr ungestraft wagen wird, diejenigen zu beleidigen, die das Volk als seine Wohltäter erkannt hat.

Ein Besitzer vieler exotischer Orden erklärte auf die Frage, wie er an all die Ordenssterne gekommen sei, es komme nicht so sehr darauf an, dort zu sein, wo sie erworben, sondern dort, wo sie verteilt würden. Wenn sich die Vertreterinnen des weiblichen Heeres aber einen Orden erwerben wollen, dann müssen sie an erster Stelle dort sein, wo Orden verdient werden. Bei Epidemien, bei der Pflege solcher Leidender, die mit

ansteckenden Krankheiten behaftet sind, kann der weibliche Soldat denselben Heldenmut, dieselbe patriotische Opferfreudigkeit entwickeln, wie der Soldat, der sich im Kriege das eiserne Kreuz verdient. Diejenigen weiblichen Soldaten aber, die bei besonders wichtigen und gefahrbringenden Anlässen dem Rufe »Freiwillige vor!« gefolgt sind, die Gesundheit und Leben aufs Spiel gesetzt, nicht um eine feindliche Fahne, sondern um ein Menschenleben aus den Händen des Todes zurückzuerobern, diese Heldinnen haben gewiß auch jene öffentliche Anerkennung verdient, der durch Verleihung eines Ordens Ausdruck verliehen werden soll.

Wie man in Friedenszeiten Soldaten, die sich durch gute Dienstleistungen verdient gemacht haben, zum Gefreiten befördert, so könnten auch die dienenden Mädchen für besonders tüchtige Leistungen zu einer ähnlichen Vorzugsstellung befördert werden. Natürlich ist eine solche Auszeichnung auch äußerlich an der Uniform kenntlich zu machen. Broschen und Medaillen von besonderer Prägung und Aufschrift könnten hier passende Verwendung finden. Die Fälschung oder das widerrechtliche Tragen solcher Auszeichnungen würde auch bei Personen des Zivilstandes streng bestraft.

Nach abgelegter Dienstzeit erhalten alle in die

Heimat entlassenen Mädchen ein Führungsattest. Denjenigen unter ihnen, die zu einer der Stellung des Gefreiten, des Unteroffiziers u. s. w. entsprechenden höheren Charge aufgerückt sind, verbleibt zwar nicht die Uniform, wohl aber die amtliche Brosche oder Medaille, die ihrer dienstlichen Stellung entspricht und die sie dann als besondere Auszeichnung auch im Privatleben tragen dürfen.

Die Herrschaft, die sich nach neuen Dienstboten umsieht, würde mit Recht ein Mädchen, das den Staatsdienst absolviert hat, vorziehen. Sie würde Einsicht in das amtliche Führungsattest verlangen, und Mädchen, die das Recht hätten, irgend eine Auszeichnungsbrosche zu tragen, wären gewiß am meisten gesucht. Auch der Mann aus dem Volke, der sich nach einer Lebensgefährtin umsieht, würde eine solche gewiß mit gerechtem Stolz getragene Auszeichnung nicht unberücksichtigt lassen, bürgt sie doch dafür, daß ihre Trägerin allen Anforderungen, die man an eine tüchtige Hausfrau stellt, in besonderem Grade entspricht. Diese gewiß gerechtfertigte Bevorzugung durch die Herrschaft und durch den sich nach einer Lebensgefährtin umsehenden Mann würde das den Staatsdienst ablegende Mädchen zu verdienen suchen, indem es sich den Dienst besonders nutzbar macht. Bald würde

es dazu kommen, daß man den Dienst nicht als einen Zwang, sondern als einen Vorzug ansieht.

Diejenigen Mädchen, die ihre Dienstzeit als Einjährige ablegen, können bei guter Führung und nach Ablegung einer besonderen Prüfung einen Dienstgrad erreichen, der dem des Reserveleutnants entspricht, wenn sie sich nach Ablauf des Jahres den wiederholten Übungen unterziehen. In vielen Fällen würde der weibliche Reserveleutnant mit gerechterem Stolz auf sein Offizierspatent sehen können, als der männliche Reserveleutnant. Der weibliche Reserveleutnant hat sich durch die Erreichung dieses » Ranges« gleichzeitig als ein besonders tüchtiges Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft legitimiert.

Blicken wir zurück auf die Ausbildung, die der weibliche Soldat in der Kaserne und in den damit verbundenen Fachanstalten erfährt, so sehen wir, daß darauf Bedacht genommen wird, seine körperlichen und geistigen Kräfte freier zu entfalten und für ihn selbst, für die Familie und die Allgemeinheit besser nutzbar zu machen. Er lernt Gehorsam, Zucht, Pünktlichkeit, Ordnung, Reinlichkeit und Behendigkeit. Er erlernt die bürgerliche Küche und alle dabei vorkommenden Arbeiten, er lernt Scheuern, Putzen, Servieren, Waschen, Bügeln, Flicken und Nähen und zwar so, daß er zuletzt einen bescheidenen

Haushalt selbständig führen kann. Er soll in der Krankenpflege besonders ausgebildet sein, er soll aber auch in nachdrücklichster Weise gelernt haben, sich selbst zu überwinden, seine Kraft in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, in den Dienst aller Schwachen und Hilflosen, die auf fremde Teilnahme und opferfreudige Nächstenliebe angewiesen sind. Bei der Pflege des Säuglings, des gesunden und kranken Kindes soll er sich die Geschicklichkeit und die Ausdauer aneignen, die die Pflege und Erziehung eigener Kinder erfordert. Er soll nachsichtig und liebevoll mit Altersschwachen umgehen lernen, er soll bei der Pflege der mit körperlichen oder geistigen Mängeln Beladenen, der Krüppel, der Blinden und Taubstummen, den Opfermut und das praktische Geschick entwickeln, den solche Liebesdienste erheischen. Immer wieder ist dem Zögling vorzuführen, daß er im späteren Leben einmal eigene Kinder pflegen muß, daß diese Kinder, daß auch feine Anverwandten krank oder gebrechlich sein können und daß er nur dann den Kampf mit der Not des Lebens erfolgreich aufnehmen kann, wenn er die ihm vom Staate dazu gewährte Vorbereitungszeit gewissenhaft ausnützt.

Nach dem bereits Ausgeführten ist die Nützlichkeitsfrage: »Welchen Vorteil hat der Staat von

der Einrichtung der Frauenkaserne?« eigentlich eine müßige.

Das besser gebildete und von den Gefahren illegitimen Geschlechtsverkehrs frühzeitig unterrichtete Mädchen wird nicht leicht der Prostitution in die Arme getrieben. Durch die staatliche Ausbildung hat es nicht nur Anspruch auf besser besoldete Arbeit, es wird bei demselben Einkommen auch dem Gatten das Familienleben angenehmer gestalten. Die Heiratslust der jungen Männer wird in dem Maße wachsen, wie die Tüchtigkeit der Frau dafür garantiert, daß sie mit dem Einkommen des Mannes auszukommen versteht.

Die wichtigsten Dienste hat der Staat von der Frauenkaserne für die Volkswohlfahrt zu erwarten. Die Einrichtung, die Erhaltung und Vergrößerung humanitärer Anstalten wird weit weniger Geld kosten als jetzt, da die Ausgaben für das Personal fast ganz in Wegfall kommen, weil die Frauenkaserne die Dienstleistungen in solchen Anstalten unentgeltlich übernimmt. Wir haben bereits angedeutet, welchen Aufschwung die Armenpflege nicht nur in öffentlichen Anstalten sondern auch im Hause selbst nehmen, wie viel Leid gemildert werden könnte, ohne daß die Ausgaben für solche Wohlfahrtseinrichtungen gar zu drückend für den Staat würden.

Der Nutzen, den das junge Mädchen für seine Person aus seiner staatlichen Ausbildung schöpft, wird also auch der Allgemeinheit zugute kommen.

Zunächst verhindert der staatliche Dienstzwang der Frauen vorzeitige Eheschließungen in einem Alter, in der die Heiratskandidatin selbst noch der Erziehung bedarf, in der auch ihre körperliche Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist.

Wenn ein junger Mann heiratet, ehe er seiner Dienstpflicht genügt hat, kann er ziemlich sicher sein, daß man ihn bei der nächsten Aushebung ins Heer steckt. Dieselben Maßregeln wären bei jungen Mädchen angebracht. Der Mann, der sich der Eventualität ausgesetzt sieht, daß seine Frau unter Umständen noch zwei Jahre Staatsdienst tun muß, wird mit der Heirat warten, bis seine Braut »gedient« hat oder bis sie die Bescheinigung in Händen hält, daß sie vom Dienste entbunden ist. Kann man im Notfalle und als Ausnahme den jungen Ehemann seiner Familie entziehen, so kann man auch die junge Ehefrau einstellen. Ist sie dann schon schwanger, so wird sie gesondert von den andern bis zu ihrer Entbindung mit leichter Arbeit beschäftigt, aber sie bleibt in der Kaserne. Für das Kind hat der Mann zu sorgen; unter Umständen wird es einer Anstalt überwiesen, bis die Mutter ihre Dienstzeit hinter sich hat. Die in der

Schwangerschaft verbrachte Dienstzeit rechnet nicht mit.

Wird ein Mädchen während der Dienstzeit schwanger, so wird es deshalb nicht entlassen; es wird von den andern gesondert mit leichterer Arbeit beschäftigt und muß die Zeit der Schwangerschaft nachdienen. »Tötet eure kleinen Kinder nicht aus Furcht vor Armut,« sagt der Koran XVII. 33 »wir geben ihnen Nahrung ebenso wie euch.« Das würde auch bei der Geburt außerehelicher Kinder gelten. Da die Schwangerschaft des dienenden Mädchens bei den in regelmäßigen Abständen erfolgenden ärztlichen Untersuchungen rechtzeitig festgestellt würde, kämen Verbrechen gegen das keimende Leben und Kindermord seltener vor, weil der Staat eine genauere Überwachung der Schwangeren und der unehelichen Kinder in der Hand hätte. Das oft zu schlimmen Dingen Anlaß gehende Institut der Zieh- oder Pflegekinder würde größeren staatlichen oder kommunalen Pflegeanstalten Platz machen, für die die Frauenkaserne kostenlos das nötige Personal stellte. Damit würde auch die Sterblichkeit im ersten Kindesalter auf einen weit geringeren Prozentsatz zurücksinken.

Aber die Frauenkaserne wird viel Geld kosten!

Lebt unser Heer denn allein von der Luft? Kostet nicht mancher Schuß Hunderte und manchmal sogar Tausende? Was der Staat aber für die Männer ausgibt, das darf er, das muß er sogar, wenn er gerecht bleiben will, auch für die Frauen ausgeben.

Man erwidert mir, daß von der Größe und Tüchtigkeit des Heeres im Kriegsfall die Zukunft des Staates abhängt.

Gewiß! Aber der Kriegsfall ist eine Eventualität, die immer seltener wird. Der männliche Soldat versieht direkt nutzbringende Dienste für die Allgemeinheit nur im Kriegsfall; im Frieden ist er nur eine Belastung des Staatssäckels. Der weibliche Soldat aber dient dem Staate nicht nur direkt während seiner Dienstzeit, sondern er arbeitet auch im späteren Leben indirekt mit an der kulturellen Hebung der Gesamtheit. Dazu erspart er dem Staate oder der Gemeinde durch seine Dienste eine ganze Menge sonst besoldeter Beamten, und den Ausgaben stehen doch auch nicht unwesentliche direkte Einnahmen gegenüber, die der Privatmann bezahlt, wenn er Dienste von der Frauenkaserne verlangt.

Wo heute ein Patriot sich äußert, da hebt er hervor, daß der Wohlfahrt des Reiches Feinde von außen und innen drohen. Gegen die äußeren Feinde soll der

männliche Soldat sein Vaterland verteidigen. Sichern wir doch die Zukunft des Reiches, indem wir ihm ein doppeltes Heer geben, eins, welches die Wohlfahrt des Staates in Kriegszeiten, und eins, welches diese Wohlfahrt in Friedenszeiten verteidigt!

Wir sind nicht optimistisch genug, um uns der Hoffnung hinzugeben, daß mit der Schaffung eines »Frauen- und Friedensheeres« alle Dissonanzen gelöst, alle Wunden und Schäden geheilt und goldene Zeitalter herbeigeführt würden, aber das wissen wir doch ganz bestimmt, daß mit der Hebung der Frau, mit der Sicherstellung des Familienglückes der Wohlstand und das Glück eines ganzen Gemeinwesens wächst.

Wir wollen die Frau nicht unter Kuratel, wir wollen sie nicht unter den Korporalstock stellen, wir wollen sie nicht im Gamaschendienste drillen: wir wollen ihr Pflichten gegen die Allgemeinheit nicht aufhalsen, sondern ihr diese Pflichten anvertrauen, wir wollen ihr von Staats wegen die Ausbildung ermöglichen, deren sie bedarf, um ihre Kulturmission in wirklich segenbringender Weise zu erfüllen.

Bilden wir die Kräfte und Fähigkeiten auch der ärmsten Frau so aus, daß sie im Erwerbsleben, daß sie als Gattin und Mutter das zu leisten imstande ist, was

man billigerweise von ihr verlangen kann, so wird mit dem erhöhten Bewußtsein ihrer Verantwortung und ihres Wertes, mit dem einmal rege gewordenen Bildungseifer sich nicht nur die Frau des »Volkes«, das ganze Frauengeschlecht wird sich einer gesunden Weiterentwicklung erfreuen, und die Früchte dieser Bestrebungen werden nicht nur der Frau, sie werden ihrem Manne, ihrem Kinde, sie werden der Allgemeinheit zugute kommen!

Wie alles, was sie nicht versteht, wird die Dummheit über die hier gegebenen Anregungen lachen, und die Karikaturzeichner der Witzblätter werden sich beeilen, die Sache für ihre Zwecke auszuschlachten. Alle, die von der Verwirklichung dieser Vorschläge eine Schädigung ihrer Sonderinteressen fürchten, werden meinen Zeilen Fehde ansagen und die Anhänger des Althergebrachten, die sich durch Neuerungen nicht gerne aus ihrer Ruhe aufstören lassen, werden mißbilligend den Kopf schütteln. Eine Wahrheit, die unsere allgemeinen Ideen verletzt, tut uns weh, wie ein Hieb mit der Peitsche. Echte Bildung allein kann den Unwillen, unangenehme Wahrheiten anzunehmen, überwinden. Bei der Menge findet ein gebotener Gauner eher Verzeihung, als ein gebotener Denker. Gerade aber an die Denker wendet sich diese Schrift

in erster Linie; denn der wahre Fortschritt wird nicht dem Instinkt der Massen, sondern der Genialität und dem Mute einzelner Bahnbrecher verdankt.

Ich schmeichle mir nicht, daß meine Anregungen direkt zu praktischen Versuchen führen werden. Wenn sie zunächst von der Dummheit tüchtig verlacht und von wenigen ernsten Leuten ernst genommen werden, bin ich zufrieden. Die Welt ist ein Riesenphonograph. Ideen, die einmal hineingesprochen, bleiben unauslöschlich darin haften. Vielleicht ärgert man sich noch eine Zeitlang darüber, dann nimmt man sie wieder auf, verbessert sie, spinnt sie weiter und ruht nicht eher, bis die Idee von gestern die Tat von morgen wird.

Schmähe mir keiner den Titel meiner Schrift!

Er wird viele veranlassen, meine Ausführungen zu lesen, und auch solche anregen, einmal nachzudenken, die sonst für ernste Dinge nicht zu haben sind.

Ein frommer Betrug, wenn der Kern besser ist, als die Hülle erwarten ließ!

Table of Contents

[In die Kaserne mit der Frau!](#)